

Wenn dieser Pfaffe nur nicht so vieles über ihn wüsste, dachte er und ballte unmerklich seine rechte Hand zu einer Faust. Leider war Klinge jedoch sogar im Besitz von Informationen, die ihn das Amt des Bürgermeisters hätten kosten können. Er musste sich also diplomatisch verhalten, um den Pfarrer nicht allzu sehr zu verärgern. Dennoch wollte er sich jetzt nicht eine Sekunde länger zurückhalten und beschloss daher endlich einzuschreiten. Genau hierzu sollte es jedoch nicht mehr kommen. Denn just in dem Moment, als er tief Luft holte und seine Stimme erheben wollte, ertönte erneut ein lautes Geschrei, das alle Umherstehenden wie vom Blitz getroffen aufschrecken und Rudolf Trauner jäh verstummen ließ.

28

Alle drehten sofort ihre Köpfe in die Richtung, aus der sie den Schrei vernahmen. Es war Elisabeth Blacher, die sie dabei entdeckten. Die etwas dickliche Frau stand einige Meter abseits von der Menge und schrie immer noch. Sie schrie vielleicht sogar noch lauter – so dachten ein paar vereinzelte Anwesende nun –, als Annette Liefers um kurz vor halb sieben Uhr an diesem Morgen an fast genau der gleichen Stelle geschrien hatte. Und so, wie die Bäckereiverkäuferin sehr schnell eine Anzahl von Menschen um sich geschart hatte, so wollten die Dorfbewohner jetzt auch spontan zu Elisabeth Blacher eilen. Allerdings blieben sie dann doch in einigen Metern Distanz zu jener stehen, was fraglos daran lag, dass sich Elisabeth Blacher viel zu nahe bei dem schwarzen Nebelgebilde befand, wenn nicht sogar – wie es den Anschein erweckte – bereits mittendrin. Diese Unvorsichtigkeit sollte sich für die füllige Frau schon sehr bald als folgenschwerer Fehler erweisen.

»Um Gottes willen, Frau Blacher, was ist denn los mit Ihnen?«, erkundigte sich Ute Wachter besorgt.

All die gerade noch heftig diskutierten Unstimmigkeiten bezüglich des Alters der verschwundenen Kinder waren nun ebenso schlagartig aus den Köpfen der Dorfbewohner vertrieben wie das Zusammenstellen der Suchtrupps.

»Mein Fuß!«, schrie Elisabeth Blacher. »Er brennt wie Feuer.«

Die Leute verstanden nicht, was sie damit meinte und fragten sich, warum sie sich nicht einfach sofort von dort, wo sie gerade stand, wegbewegte. Schon im nächsten Moment aber beschlich alle ein sehr mulmiges Gefühl, denn sie sahen, dass die Nebelschwaden des fremdartigen, bedrohlichen Gebildes bereits bis zu den Waden von Elisabeth Blacher reichten.

»Kommen Sie jetzt augenblicklich von da weg! Sie stehen ja schon mitten in diesem Krater drinnen«, rief sehr ängstlich klingend ein Mann namens Ludwig Bauer. Er kannte Elisabeth schon lange, mehr als zwanzig Jahre sogar. Beide waren durch ein geheimes Band der unausgesprochenen Gefühle miteinander verwoben. In all der Zeit, während all ihrer zufälligen Begegnungen auf der Straße, beim Metzger oder wo auch immer sonst sich ihre Wege kreuzten, hatte Ludwig Bauer Elisabeth zwar stets nur recht unbeholfen wirkende, doch tief in seinem Herzen ernst gemeinte Avancen gemacht. Elisabeth jedoch, die nach außen hin ständig darum bemüht schien, gute Laune zu verbreiten und dabei bisweilen ein wenig exaltiert wirkte, im Innersten aber eher sensibel und zutiefst verletzlich war, hatte die Komplimente regelmäßig zurückgewiesen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie glaubte, Ludwig Bauer wollte sich nur über sie und ihre Körperfülle lustig machen. Irgendwann hatte Bauer schließlich aufgehört, sich ihretwegen ernsthafte Gedanken zu machen und hatte mit seiner schüchternen Art das Herz einer anderen Frau erobern können, die er später sogar ehelichte. So hatten letztendlich weder er noch Elisabeth jemals herausfinden

können, dass eine Annäherung und eine gegebenenfalls daraus resultierende gemeinsame Zukunft immer nur daran gescheitert war, dass sie sein Werben als Scherzen missdeutet und ihm wiederum zu größeren Schritten der Schneid gefehlt hatte.

»Ich kann nicht«, antwortete Elisabeth nun auf Ludwig Bauers Zurufen. »Mein Fuß klebt irgendwie am Boden fest. Er ist wie angewurzelt. Ich weiß, das klingt verrückt, doch ich kann meinen rechten Fuß wirklich nicht mehr anheben, kann noch nicht einmal mehr die Zehen bewegen!«

Nach dieser Äußerung wichen alle wie auf Kommando einen Schritt zurück. Es war, als ob die auf dem Marktplatz versammelten Dorfbewohner, vornehmlich aber jene, die sehr nahe am Rande des schwarzen Nebelteppichs standen, mit einem Mal begriffen, dass es sich bei dem fremdartigen Gebilde möglicherweise um einen Sumpf oder ein Moor handeln könnte, das einen jeden von ihnen in die Tiefe zu ziehen vermochte. Etwa fünf Meter trennten Elisabeth so von der vordersten Reihe der neugierigen Zuschauer.

»Es muss doch möglich sein, dass Sie ihren Fuß wieder von dort rausziehen!«, versuchte Ludwig Bauer Elisabeth erneut anzufeuern.

»Nein, es geht nicht«, schrie diese zurück. »Ich hab doch gerade gesagt: Ich kann ihn nicht bewegen! Er steckt im Boden fest. Ich habe sogar das Gefühl, als ob ich immer tiefer einsinke.«

Alle sahen sich erschrocken an.

»So helft mir doch!«, flehte Elisabeth. »Ihr seht doch, dass ich feststecke. Helft mir bitte schnell hier raus!« Und wieder schrie sie laut auf. Ihr Gesicht verformte sich dabei zu einer Grimasse, in welcher Schmerz und Panik eine geradezu furchteinflößende Synthese bildeten. Niemand, der sie so sah, zweifelte mehr daran, dass ihr Verhalten echt und nicht etwa nur ein Ulk war, was so manchem Beobachter durchaus in den Sinn hätte kommen können. Schließlich war Elisabeth Blacher dafür bekannt, mit ihrem allzu sonnigen Gemüt zu übertriebenen Späßen zu

neigen. Ebenso wussten viele von ihr, dass sie Leute in Unterhaltungen gerne mit überraschenden Neuigkeiten verblüffte, die sie sogleich, nachdem sich ihre Zuhörer gebührend erstaunt oder schockiert gezeigt hatten, als Spaß enttarnte. Dies aber war jetzt keiner von Elisabeths altbekannten Streichen, ihr Verhalten wirkte alles andere als gespielt.

»Oh Gott!«, schrie sie aufs Neue. »Jetzt klebe ich auch noch mit meinem linken Fuß am Boden fest. Hört ihr mich? Ich kann nun auch den anderen Fuß nicht mehr anheben. Oh bitte, so unternimmt doch endlich etwas! Es brennt so fürchterlich! Es tut so unfassbar weh! Es fühlt sich an, als würde ich auf glühenden Kohlen stehen!«

Die Menschen hörten zwar sehr wohl den verzweifelten Ton in Elisabeths Stimme, doch keiner rührte sich vom Fleck. Alle standen nur da, wie paralysiert, und sahen Elisabeth dabei zu, wie sie sich zu befreien versuchte. Es war eine seltsame Situation. Vor den Augen der versammelten Dorfgemeinschaft ereignete sich ein wahrhaft dramatisches Schauspiel, dessen Schrecken auf viele eine fast hypnotische Faszination ausübte. Es schien gar, als würde dem Ganzen ein Zauber innewohnen, der wie eine Droge wirkte und dazu verführte, in einer beobachtenden Haltung zu erstarren.

Ein Lärmen war da plötzlich zu vernehmen, es kam von irgendwo aus der Menge heraus und hörte sich an, als ob jemand gerade versuchte, sich den Weg durch den Pulk der Leute zu bahnen. Und tatsächlich: Es war Madeleine de Laurin, die sich unter lautem Gezeter, in welches sich auch einige gehässige Beschimpfungen mischten, wild entschlossen durch die Menschenansammlung kämpfte.

»So lasst mich doch endlich vorbei und steht nicht nur dumm herum!«, herrschte Madeleine die gaffende Meute an. Die Dorfbewohner reagierten jedoch kaum darauf. Sie blieben weiterhin dicht aneinander gedrängt stehen und wollten der unliebsamen Wahrsagerin unverkennbar nur sehr ungern Platz machen.

Nach einer Weile hatte sich Madeleine dennoch bis nach vorne durchgekämpft. Ein rascher Blick, und sie erkannte, dass Elisabeth Blacher mittlerweile bis zu den Knien im Boden eingesunken war. *Oh mein Gott, dachte sie, dieser Frau muss sofort geholfen werden!* Voller Entsetzen sah Madeleine, dass die schwarzen Dämpfe bereits die Oberschenkel der sonst so vergnügten, wohlbeleibten Frau umspielten. *Doch wie kann das nur sein,* fragte sie sich. *Was geht hier vor sich? Hier an dieser Stelle auf dem Marktplatz gibt es doch nichts als nur den ganz gewöhnlichen Boden mit seinen Pflastersteinen. Wie kann jemand hier versinken? Was ist das zum Teufel? Sollte Johannes Klinge am Ende ein einziges Mal in seinem Leben recht behalten?*

Madeleine wusste, dass sie jetzt nicht zu lange überlegen durfte, sondern einen kühlen Kopf bewahren musste. Viel zu viele Augenpaare waren auf sie gerichtet.

»Bitte hören Sie auf zu schreien, Frau Blacher!«, rief sie schließlich der Einsinkenden zu. »Ich komme jetzt zu Ihnen und werde versuchen, Ihnen von dort raus zu helfen.« Zuvor aber drehte sich Madeleine noch einmal kurz um und fauchte die Dorfbewohner an: »Ihr scheint dazu ja alle nicht in der Lage zu sein! Ihr schaut lieber in aller Seelenruhe dabei zu, wie diese arme Frau vor euren Augen im Erdboden versinkt!«

Manche der Angesprochenen wandten hierauf beschämt das Gesicht ab, viele aber gaben einfach nur einen undefinierbaren, blökenden Laut von sich und starrten unverhohlen weiter auf die in höchster Not sich befindende Frau.

»Warten Sie, ich möchte Ihnen helfen!«, erklang da unerwartet eine weibliche Stimme. Madeleine drehte sich noch einmal rasch um und sah, dass es Annette Liefers war, die sich augenblicklich den Weg durch die Menge bahnte. Und hinter Annette bemerkte Madeleine jetzt auch ihre Freundin Andrea, die ebenfalls gerade versuchte, zu ihr zu gelangen.

Wie fast alle Dorfbewohner, so hatte auch Annette bis zu dieser Minute dem Geschehen einfach nur tatenlos beigewohnt und

dabei zugesehen, allerdings nicht aus Sensationslust, sondern deshalb, weil sie zunächst gar nicht so recht begriffen hatte, was mit Elisabeth Blacher überhaupt vor sich ging. Sie hatte von der Position aus, wo sie gestanden hatte, nicht sehen können, dass Elisabeth Blacher bereits bis zu den Knien in dem schwarzen Nebelschlamm eingesunken war. Überdies hatte sie in dem gesamten Tumult auch nicht jedes Wort verstehen können. Trotzdem schämte sich Annette jetzt vor Madeleine, nicht schon vor ihr die Initiative ergriffen zu haben.

»Wir müssen wohl oder übel ein Stück weit in diesen Sumpf hineinsteigen, oder was immer das auch sein mag, um näher an Frau Blacher heranzukommen, sonst schaffen wir es nicht, sie von dort rauszuziehen«, bestimmte Madeleine, ohne auch nur einen Atemzug mit Freundlichkeiten oder Erklärungen zu verlieren, als Annette und Andrea endlich bis zu ihr vorgedrungen waren. Die beiden Frauen erwiderten nichts darauf, nickten nur stumm und blickten erschrocken in Richtung Elisabeth. Im nächsten Moment aber geschah etwas Seltsames: Alle drei, sowohl Annette und Andrea als auch Madeleine senkten unwillkürlich wie auf Befehl synchron ihre Köpfe und blickten zu Boden. Es war eine tiefe Beklommenheit, die sie verspürten. Denn dort unten an ihren Füßen lauerte bereits jener unerklärliche, dunkle Nebelteppich. Sie standen direkt davor, standen direkt am Rande jenes vermeintlichen Höllentors.

Madeleine gab sich trotz allem Unbehagen innerlich einen Ruck und begann als erste, sich behutsam vorzutasten. Sie machte zunächst drei kleine Schritte in Richtung Elisabeth Blacher, blickte dabei aber ohne Unterbrechung ständig zu Boden. Jede ihrer Aktionen führte sie sehr langsam und vorsichtig aus. Sie kam sich deshalb ziemlich unbeholfen vor. Fast ein wenig lächerlich. Doch wie hätte sie sich sonst verhalten sollen, fragte sie sich. Sie konnte und durfte sich nicht schneller fortbewegen, denn sie wusste nicht, was sich unter der mysteriösen Nebeldecke verbarg.

Irgendwie schien es ihr, als würde sie in ein trübes Gewässer steigen, in einen Teich, einen See oder gar in ein Meer, wo viele Gefahren lauerten und jeden Augenblick ein Monster aus der Tiefe auftauchen und nach ihr schnappen konnte.

Annette und Andrea folgten ihr, jedoch nur sehr zögerlich. Wieder und wieder blickten auch sie dabei voller Entsetzen und Furcht zu Boden. Nach nur wenigen winzigen Schritten waren die drei Frauen bereits an jener Stelle angekommen, wo der Dunst einen Schleier bildete, durch den sie nicht mehr hindurchsehen konnten. Ab hier endete der Marktplatz, so, wie er ihnen vertraut war. Ab dieser Linie waren die Pflastersteine nicht mehr zu erkennen, sogar noch nicht einmal mehr zu errahnen. Ab hier begann das geheimnisvolle, schwarze Etwas, das ihnen ebenso wie allen anderen vor Ort Versammelten wie ein gefährliches, todbringendes Moor erschien.

»Gehen Sie besser keinen Schritt weiter!«, hörten sie einen Mann rufen. Es war abermals Ludwig Bauer, der sich mitteilen und die drei Frauen offenbar warnen wollte. »Sie wissen nicht, womit Sie es hier zu tun haben und in welche Gefahr Sie sich begeben. Vielleicht versinken ja auch Sie gleich noch in diesem Nebel, damit ist dann niemandem geholfen.« Er meinte es gut. Tief in seinem Herzen aber schämte er sich, dass nicht er es war, der sich jetzt an Madeleines, Annettes oder Andreas Stelle befand. Er fühlte außerdem, dass dies wieder eine jener Gelegenheiten darstellte, in denen er zu zaghaft reagiert und nicht getan hatte, was zu tun eines Mannes Pflicht gewesen wäre.

»Er hat recht«, zischte Andrea, direkt hinter Madeleine sich befindend. »Wir wissen nicht, was gleich im nächsten Moment geschehen könnte. Dieses Ding scheint irgendwie zu leben. Vielleicht ist es ja sogar am Ende doch ein außerirdisches Wesen.«

Kaum hatte sie das gesagt, sah sie, wie sich ihre Freundin zu ihr umdrehte und ihr einen vorwurfsvoll-sarkastischen Blick zuwarf. Etwas kleinlaut fügte Andrea deshalb hinzu: »Ist ja gut!

Vermutlich ist es kein außerirdisches Wesen. Aber es ist auf jeden Fall ein lebendiger Organismus, denn es hat sich in den vergangenen Stunden immer weiter ausgebreitet, glaub mir das! Heute Morgen reichte es definitiv noch nicht bis hierher. Das weiß ich genau!«

»Das ist richtig«, bestätigte Annette Andreas Aussage. »Diese Fläche ist jetzt viel größer als noch vor zwei Stunden.«

Madeleine erwiderte nichts darauf. Sie spürte zwar, wie ihr prompt ein eiskalter Schauer über den Rücken lief, und insgeheim wäre auch sie am liebsten einfach sofort umgekehrt, doch ihr Gewissen hieß diesen Wunsch augenblicklich schweigen. Schließlich konnten sie die arme Frau, die immer tiefer in dem Nebelmoor versank, nicht so ohne Weiteres im Stich lassen, dachte sie.

»Also vorwärts!«, versuchte sie sich selbst anzufeuern und setzte dazu an, einen weiteren Schritt in Richtung Elisabeth Blacher zu tapen. Sie hob hierfür ihren rechten Fuß und tauchte ihn sehr bedachtsam in jene schwarze Nebelmasse ein, die sich an dieser Stelle etwa eine Handbreit über dem Marktplatz erhob. Ganz langsam führte sie ihren Fuß dann nach unten, bis sie den Steinboden des Marktplatzes fühlen konnte. Ihr Schuh verschwand dabei vollständig im dunstigen Schwarz. Obwohl Madeleine eine schreckliche Angst verspürte, setzte sie rasch den linken Fuß nach.

»Also bis hierher ist alles soweit in Ordnung«, teilte sie sogleich ihren beiden Mitstreiterinnen im Flüsterton mit.

Die Blicke der Menge hafteten gleichermaßen an allen dreien, jede Bewegung der hilfsbereiten Frauen wurde genau registriert. Und auch Elisabeth beobachtete die drei Wagemutigen, wurde aber von Sekunde zu Sekunde nur noch ungeduldiger.

Warum brauchen die bloß so lange? Warum kommen sie nicht einfach schnell her zu mir, um mich hier rauszuziehen?, fragte sie sich, während sie vor Schmerzen fast verging.

»Wie geht es Ihnen, Frau Blacher?«, rief Annette ihr im nächsten Moment zu, gerade so, als hätte sie Elisabeths Gedanken lesen können. »Halten Sie bitte noch kurz durch! Wir können uns leider nur sehr vorsichtig vortasten, weil wir nicht wissen, was sich hier unter uns befindet. Am besten versuchen Sie, sich nicht zu bewegen, sonst sinken Sie nur noch tiefer ein.«

Elisabeth Blacher nickte verkrampft und biss vor Schmerzen die Zähne zusammen.

Genau in diesem Augenblick versank sie mit einem einzigen Ruck bis zu den Oberschenkeln. Ihr selbst kam es so vor, als ob das schwarze Nebelgebilde sie blitzartig ein Stück weit in die Tiefe gesogen hätte, hinein in eine Art imaginären Schlund, wie eine Schlange, die ihre Beute verschlingt. Sie schrie erneut laut auf. Die Menschen auf dem Marktplatz bekamen einen furchtbaren Schrecken. Auf allen Gesichtern machte sich sofort ein noch größeres Entsetzen breit.

»Es brennt! Oh mein Gott, es brennt ja so fürchterlich!« Elisabeth war jetzt vollkommen außer sich. »Bitte helft mir doch endlich. Oh bitte, bitte, so helft mir doch! Dieses Ding frisst mich auf. Es frisst mich bei lebendigem Leibe auf!«

»Ich geh keinen Schritt mehr weiter«, verkündete Andrea da wie aus der Pistole geschossen und sie klang ebenso entschlossen wie verängstigt. »Es ist viel zu gefährlich!«

Auch Madeleine und Annette, die sich nur wenige Zentimeter vor ihr befanden, blieben stehen, denn auch sie waren mit einem Mal zutiefst verunsichert und wussten, dass schon der nächste Schritt bedeuten konnte, auf identische Weise in diesem unheimlichen Sud zu versinken, genau wie jene, die sie daraus befreien wollten.

»Lass es, Madeleine! Geh nicht weiter!«, versuchte Andrea schließlich mit einem fast beschwörenden Tonfall ihre Freundin zu überzeugen. »Hör auf mich! Dort lauert der Tod! Wir können nicht wissen, was sich unter diesem Nebel befindet.«

Und tatsächlich bewegten sich auch Madeleine und Annette jetzt nicht mehr von der Stelle. Allerdings taten sie das nicht aufgrund von Andreas Warnung, sondern weil sie in exakt diesem Moment die Stimme des Wachtmeisters vernahmen, der sich gerade, wie sie zu verstehen glaubten, ähnlich wie sie zuvor den Weg durch die Menschenmenge bahnte.

Schon von Weitem hatten Manfred Blochwitz und Peter Langer erkannt, dass etwas bei dem schwarzen Dunstgeflecht nicht zu stimmen schien, da sich die Dorfbewohner dort verdächtig eng zusammendrängten. Die beiden Herannahenden hatten deshalb ihren Schritt sofort beschleunigt und waren eiligst zum Ort des Geschehens gelaufen.

»Macht bitte Platz und lasst uns durch!«, schrie Blochwitz, da er sich nun zusammen mit Langer durch die Menge kämpfte. »Was ist denn schon wieder passiert?«

Von allen Seiten her kamen ihnen Wortfetzen entgegengeflogen, aus denen sie entnehmen konnten, dass eine Frau wohl in diesen Minuten in jenem teuflischen Sumpf in der Mitte des Marktplatzes versank. Umgehend kämpften sich beide Männer noch energischer durch die erstarrte Menschenansammlung. Langer streifte dabei zufällig seine Frau. Er erschrak ein wenig, zwinkerte ihr aber liebevoll zu. Brigitte wandte ihren Kopf jedoch nur angewidert ab.

Als Blochwitz und Langer endlich bis zum Rande des Nebelteppichs vorgedrungen waren, erkannten sie mit einem einzigen Blick den Ernst der Lage. Sie sahen Elisabeth Blacher, die mittlerweile bis über die Oberschenkel in dem dunklen Mus eingesunken war, und sahen außerdem Madeleine, Annette und Andrea, die unübersehbar versucht hatten, sich der Versinkenden zu nähern, aktuell jedoch noch etwa drei Meter von dieser entfernt standen und nur noch ängstlich und regungslos auf der Stelle verharrten.

»Um Gottes willen«, schrie Blochwitz die Dorfbewohner an,

»warum hat denn noch niemand ein Seil oder eine Leiter geholt, um diese Frau von dort rauszuziehen? Seid ihr denn alle wahnsinnig geworden? Das ist ja nicht zu fassen!« Er wurde jetzt sehr ungehalten. »Hat jemand vielleicht ein langes Seil oder eine stabile Leiter zu Hause?«, brüllte er in die Menge hinein. »Ich meine damit selbstverständlich jemanden, der hier unmittelbar am Marktplatz oder möglichst in der Nähe wohnt!«

»Ich habe eine Leiter in meiner Garage«, antwortete Wolfram Schlosshuber als erster. »Die ist, glaube ich, sogar an die fünf Meter lang, wenn man sie ganz auszieht.«

Und der etwas sonderbare, allseits eher unbeliebte Versicherungsvertreter Thorsten Reblitz, dessen Büro und Haus ebenfalls direkt am Marktplatz lagen, knurrte so unfreundlich, wie die Leute es von ihm gewohnt waren, dass er ein langes Abschleppseil im Kofferraum seines Wagens aufbewahre.

»Mein Gott, dann läuft doch endlich los und holt die Sachen! Worauf wartet ihr denn noch!«, schrie Blochwitz und bat Langer, er solle die beiden doch bitte begleiten und dafür sorgen, dass Leiter und Seil so schnell wie möglich hierhergelangten. Die drei Männer machten sich darauf sofort auf den Weg.

Elisabeth Blacher bekam all dies aber nur noch am Rande mit. Sie war inzwischen bis zum Unterleib in der stinkenden Nebelbrühe eingesunken und schrie und weinte jämmerlich. Ihr Körper brannte, als wäre sie in einen glühenden Lavastrom eingetaucht. Immer wieder sagte sie das. Die Qualen, die sie erlitt, waren unvorstellbar. Hinzu kam die schreckliche Todesangst, die nicht mehr von ihr abließ.

»Bitte halten Sie noch etwas durch, Frau Blacher!«, versuchte Blochwitz sie zu beruhigen. »Gleich kommt Hilfe! Wir holen Sie da ganz bestimmt wieder raus, das verspreche ich Ihnen!« Und in Richtung Madeleine, Annette und Andrea forderte er: »Und Sie drei, kommen Sie jetzt bitte sofort wieder von da zurück, sonst versinken auch Sie noch in diesem Loch!«

Die drei Frauen, die auf halbem Wege ihr Mut verlassen hat-

te, gehorchten ohne Widerspruch. Madeleine begann sofort damit, ihre Füße nacheinander aus dem schwarzen Brei zu ziehen und stellte zu ihrem eigenen Erstaunen fest, dass sie sie problemlos anheben und aus dem Dunstgewebe lösen konnte. Sie steckten nicht fest und waren dazu auch weder schwarz noch haftete irgendein Sekret daran. Da war keine Spur von Schleim oder einer fremdartigen Substanz zu sehen. Dennoch verspürte Madeleine in diesem besonderen Moment einen derart großen Ekel, als würden die übelsten Schlacken der Hölle an ihren Füßen kleben, und sie beschloss daher, ihre Schuhe sofort, nachdem sie wieder zuhause angekommen sein würde, in die Mülltonne zu werfen oder sie vielleicht sogar vorher im Garten zu verbrennen. Danach würde sie sehr gründlich und mit viel Seife ihre Füße waschen...

29

Als Thorsten Reblitz, Wolfram Schlosshuber und Peter Langer nach einer kurzen Weile mit der Leiter und dem Seil zurückkamen, war Elisabeth Blacher bereits bis zur Brust aus der sichtbaren Welt verschwunden – versunken in jenem undefinierbaren, schwarzen Teich, den Johannes Klinge so unerhört pathetisch als das Tor zur Hölle bezeichnet hatte.

Es war ein wahrhaft schockierendes und beängstigendes Bild, das sich der Dorfgemeinschaft bot. Und doch hatte die Szenerie für viele zugleich auch etwas unfreiwillig Komisches. Ausgerechnet die allseits so beliebte, als überaus gutherzig angesehene Frau, mit der beinahe ein jeder im Dorf hin und wieder gerne ein Schwätzchen zu halten pflegte und die sich allen Dorfbewohnern gegenüber stets nur freundlich und hilfsbereit verhalten